

# Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“  
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.  
Abonnementspreis  
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu  
diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.



Der Inserationspreis  
beträgt pro einpaltige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis  
Dienstag und Freitag Mittag erbeten.  
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an.  
Einrückungsaufträge an alle  
auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: P. Glöck in Jüchen.

Verlag und Redaktion von P. Glöck in Jüchen.

Ar. 65.

Dienstag, den 18. August

1891.

## Die französischen Grenzmannöver.

Seit den Kronstädter Tagen ist unseren liebenswürdigen Nachbarn im Westen wieder ganz gewaltig der Kamm geschwollen, wie dies bei dem „gallischen Hahn“ eigentlich nichts Wunderbares ist. Vor zwei Jahren haben sie uns mit der Pariser Weltausstellung industriell getödet und nun mag auch der politische Untergang des Deutschen Reiches in den schauwinstlichen Kreisen Frankreichs und Russlands gemeinsam beschlossen worden sein.

Eine Art Generalprobe des großen Zerstückungswerkes wird demnach in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze in Szene gehen. Dort sollen weniger als drei Armeekorps manövrieren, und es ist nicht verabsäumt worden, um den moralischen Eindruck einer solchen imposanten Machtdemonstration so großartig wie möglich zu gestalten. Schon die Segen, in der geistig wird, ferner die Manöver-Idée — es ist „von Osten her ein Feind ins Land gedrohen“ — und ferner die Mitwirkung gerade derjenigen Truppenführer, denen im Ernstfälle die höchsten Kommandos zugedacht sind — alles dies vereinigt sich, um den diesjährigen französischen Manövern die höchste Bedeutung beizulegen.

Es braucht kaum erst gesagt zu werden, daß man dem gegenüber in deutschen militärischen Kreisen vollkommen ruhiges Blut bewahrt; die zahlreichen Millionen, welche Deutschland auf seine militärischen Wühlungen verwendet hat und noch beständig verwendet, sind nicht ins Wasser geworfen worden; das deutsche Pulver ist trocken. Fern von jeder Drohung- und Aufregung sieht Deutschland den militärischen Übungen der Nachbarn kühl bis ans Herz hinan zu; etwa wie man ein interessantes Experiment beobachtet, bei dem man lernen kann. Selbst wenn es sich bestätigen sollte, daß Großfürst Alexej den Manövern beimohnt, so ist daran durchaus nichts Verwunderliches, denn auch ein russischer Prinz kann Interesse für eine Sache heucheln, von der er so wenig versteht, wie Großfürst Alexej vom Militärwesen.

Ein ganz besonderes Gemüth legen die Franzosen darauf, daß der Präsident Carnot selbst den Manövern beiwohnen wird. „In diesem Tage“, so äußerte der Herr Präsident zum Bürgermeister von Chalons, „werde ich ganz und gar der Armee gehören“, und man weiß nicht, ob man der französischen Armee zu diesem vorübergehenden Zuwachs gratulieren soll. Herr Carnot ist von Hause aus Advoкат, gerade wie es der Kriegsminister Freycinet war; die militärische Bildung beider kann daher nicht eine besonders tiefe sein. Ohne dem Militarismus eine überhöhte Bedeutung beizulegen — er ist ein Liebel, in dessen ein notwendiges Liebel! — erfordert derzeitige heutzutage mehr als je zuvor einen ganzen Mann und wenn Graf Wolke in einem Generalstabswort auf die hohe moralische Wirkung hinweist, welche die Anwesenheit des obersten Kriegsherrn bei dem Heer im Felde hervorruft, so tritt dies doch nur zu, wenn der „Kriegsherr“ selber mit Leib und Seele Soldat ist, nicht aber, wenn er wie Carnot einen zwar ehrenwerten Mann darstellt, den Feind aber als höchstes Galaktik schätzt.

Es darf nicht gелеugnet werden, daß die Abhaltung jener Manöver gerade an der deutschen Grenze der Klugheit der jetzigen Regierung in Frankreich kein günstiges Zeugnis ausstellt. Der Empfang in Kronstadt hat so wie so schon diesen bisher einigermassen vernünftigen Franzosen den Kopf verdedert; die Kundgebungen für das russische Kriegsschiff in Herborn und für den Großfürsten Alexej haben die Trunkenheit um sich greifen lassen und es steht zu fürchten — d. h. nicht etwa für Deutschland zu fürchten — daß die Manöver ein förmliches Delirium erzeugen. Da diesem eine unmittelbare praktische Folge nicht gegeben werden kann, wird man später allerhand abwegelnde und beruhigende Mittel anwenden müssen und ein großer nationaler Stagnationszustand wäre dann unausbleiblich.

## Politische Rundschau. Deutschland.

\* Der Aufenthalt des Kaisers in Kiel dürfte noch bis Ende dieser Woche dauern.

\* Die Reise des Staatsministers v. Bütticher nach Kiel bezweckt, die kaiserliche Genehmigung zur Einbringung verschiedener, um Angehörigen des Innern ganz oder nahezu festgestellter Gesandtschaften beim Bundesrat nach dessen Wiederzusammentritt einzuholen. Dazu gehört in erster Linie der fertige Entwurf wegen Bekämpfung der Trunkucht. Ferner sind im Reichsamts des Innern Vorlagen betreffend den Verkehr mit Wein und die Regelung des Verkehrs mit Gütern fertiggestellt. Dagegen ist die angeklagte Noelle zum Genossenschaftsrecht bisher nur in ihren Grundzügen entworfen.

\* Am 15. d. ist das preuß. Staatsministerium unter dem Vorsitz des Reichsanzlers v. Caprivi zusammengesessen, um angehängt des russischen Roggenausfuhr-Verbotes über die Getreide Zollfrage zu beraten. Das Ministerium hat sich, wie von verschiedenen Seiten verlautet, entschieden, „vorläufig die Aufhebung der Getreidezölle nicht zu bewilligen, sondern den Gang der Dinge abzuwarten.“ — Dagegen will man, wie gleichzeitig der Reichsanwalt mitteilt, innerhalb des Landes die Eisenbahntarife für Getreide und Mühlenfabrikate auf weitere Entfernungen in fallender Scala herabsetzen. Das amtliche Organ teilt — unter Vorbehalt einer demnach folgenden näheren Befanntmachung — darüber einflussweilen mit:

Der beschlossene Tarif wird die gegenwärtigen Normaltarife bis zur Entfernung von 200 Kilometer unberührt lassen und von da ab mit der Entfernung fortgesetzte erhebliche Frachtvorteile gemäßen. Der Tarif umfaßt nicht allein Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, sondern bezieht sich auch auf Hülsenfrüchte und auf Reis — als notwendige Ergänzung für die Ernährung von Menschen und Vieh und für Brennereizwecke — sowie auf Mehl aus Getreide und Hülsenfrüchten, auf Graupen, Gerste und andere Mühlenfabrikate.

\* Betreffs der Handelsvertrags-Verhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz erfahren die „Samb. Bl.“ angeblich ausweislich, daß jetzt begründete Hoffnung zur Erzielung wenigstens eines vorläufigen Uebereinkommens vorhanden ist.

\* In einer Bemerkung der „Freihandelskorrespondenz“, daß man es keinen Kaufmann zumuten könne, Waren für den Konsum zu beziehen und zu verkaufen auf die Gefahr hin, daß sie binnen kurzen durch Suspension des Zollgesetzes um 50 Mk. entwertet wird, bemerkt die „Nordb. Allg. Ztg.“ anheimelnd offiziiß, derartige Absichten lägen durchaus nicht vor, welche den legitimen Getreidehändler hindern könnten, zu thun, was er für entprechend hielt.

\* Einer Zusammenstellung des Reichs-Eisenbahnamts über Unfälle beim Eisenbahnbetriebe (mit Ausschluß der Werkstätten) auf deutschen Eisenbahnen (ausschließlich Bayerns) im Monat Juni d. entnommen wird, daß bei den Eisenbahnunfällen 45 Personen getödet oder innerhalb 24 Stunden gestorben und 242 verletzt worden sind.

\* Die Viskosekonferenz in Fulda ist am Donnerstagabend geschlossen worden, sämtliche Teilnehmer sind wieder abgereist. — Eine Thüringer Korrespondenz will angeblich erfahren haben, die Hauptberatungsgegenstände hätten die soziale Frage und die durch das Sprengberggesetz bedingten Maßnahmen gebildet. Außerdem soll eine Adresse an den Papst beschlossen worden sein. Ueber eine Beitritt jüdischer Rathpolen, die Ausstellung des „heiligen Vodes“ zu unterlagen, sei man zur Tagesordnung übergegangen.

\* Der Göttinger Staatsanwalt hält fortgesetzt in den größeren Orten seines Bezirkes Hausdurchsuchungen ab, die mit der Welfenfrage in Verbindung stehen. Dieser Tage erschien er auch in den Wohnungen der Vorstandsmitglieder des in Northeim seit etwa einem Jahre bestehenden „Klub Jung-Dannover“ und veranfaßte Hausdurchsuchungen, die indes resultatlos verliefen. Ein Verzeichnis der Mitglieder des Klub war bereits vor einiger Zeit eingekfordert worden.

\* Der „Polit. Korr.“ wird aus Rom bestätigt, die Verhandlungen bezüglich der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Venedig seien schiefen für den Augenblick ins Stocken geraten zu sein. Da die preussische Regierung einen deutschen Kandidaten begünstige, der Vatikan aber an seiner Vorliebe für einen Kandidaten polnischer Nationalität festhalte, so sei vorläufig an eine Einigung nicht zu denken.

## Oesterreich-Ungarn.

\* Der vom Warschauer Generalgouverneur

General Gurko zu geheimen Missionen verwendete russische Oberst Sonow wurde in dem galizischen Grenzstädtchen Belzec auf der Rückreise nach Warschau im Bahnhof verhaftet, obwohl er im Besitze eines ordnungsmäßigen Passes war. Bald darauf traf eine Kommission ein, welche eine Untersuchung anstellte, in deren Folge der russische Oberst der Bezirkshauptmannschaft in Wama eingeliefert wurde.

\* Als ein freilich nur komisch zu nehmender Gegner des Dreibundes hat sich der durch seine politischen Uebereinstimmlichkeiten berühmte jugoslawische Pajchaj in einer jugoslawischen Volksversammlung bekannt. Derselbe schränkte selbst die Bedeutung seiner Ausführungen durch die Mitteilung ein, im jugoslawischen Klub sei eine Partei, die ganz wie die Altösterreichischen Opportunisten machen wolle und ihn des anzuwenden möchte. Er sei gegen den Dreibund; Oesterreichs Heil sei nur in einem Bündnis mit Rußland zu sehen. Wenn Deutschland sich mit Rußland hätte einigen können, hätten sie Europa aufgeteilt. Der anwesende Regierungsvertreter warnte den Redner, in solchem Tone fortzuführen, denn das streife an Hochverrat.

\* Ein Vergleich der Betriebsergebnisse auf den österreichischen Staatsbahnen in dem Zeitraum vom 1. Juli 1890 bis Ende Juni 1891 auf Grund des Kreuzerzonen-tarifs mit den Ergebnissen im gleichen Zeitraum des Vorjahres ergibt eine Zunahme an fahrenden Personen um 9 Millionen und eine Zunahme der Gesamt-Einnahmen um 167.213 Gulden. Wenn man von dem ausnahmsweise großen Verkehr zur Zeit der Pariser Ausstellung abzieht, so ergibt sich nach einjährigem Bestande des Kreuzerzonen-tarifs eine Zunahme der Verkehrszahl von 484, vom Hundert und der Einnahme von nahezu 3 v. H.

## Frankreich.

\* Durch das Berliner Depeschens-Bureau Gerold wird die Nachricht verbreitet, eine mit der russischen Pajchaj in Rom in Fühlung stehende Persönlichkeit versichere, Großfürst Alexej habe dem Präsidenten Carnot den vom Jaren unterzeichneten russisch-französischen Schutz- und Trutzbündnis-Vertrag überbracht. Nach allem, was bisher über den mysteriösen angeblichen Vertrag verlautete, muß diese Meldung als durchaus unwahrscheinlich bezeichnet werden.

\* Der russische Großfürst Alexej bildet in Frankreich fortgesetzt den Gegenstand begehrter Stundgebungen, deren er sich kaum erwehren kann.

\* Der Prinz von Wales ist am 15. d. in Paris eingetroffen.

\* Einer Depesche aus Vichy zufolge hat sich das Fuhrheil Dom Pedro nicht gebessert; derselbe ist genötigt, beständig das Zimmer zu hüten.

## England.

\* Den Abgeordneten Wilson und O'Brien sind seitens der sehr gedrungen irischen Pächter zahlreiche dringende Unterstützungsgesuche zugegangen. Das Gland in den Landstrichen scheint sich zu sein. In Nord-Lancashire haben die Ueberschneidungen beträchtlichen Schaden angerichtet und fast die ganze Gente vernichtet.

## Schweden-Norwegen.

\* Mit einem bezüchenden Mißerfolg hat der schwedische Verein für Einführung des allgemeinen Stimmrechts seine diesjährige Generalversammlung zu Gothenburg abgeschlossen. Nach dreitägigen Verhandlungen wurde der Antrag des geschäftsführenden Komitees, für das Jahr 1893 einen „Vollrechtsstag“ nach Stockholm einzuberufen, abgelehnt und zwar mit 27 gegen 22 Stimmen. Die Ablehnung gründete sich namentlich auf die Befürchtung vor sozialdemokratischen Anträgen auf diesem „Vollrechtsstag“.

## Portugal.

\* Im geraden Gegensatz zum Verhalten Russlands will der portugiesische Finanzminister die Einführung ausländischer Getreides vom 31. August ab bis zum vollständigen Verbrauch des einheimischen, der gegenwärtigen Ernte entstammenden Getreides unterlassen. Die vorhandenen inländischen Getreidevorräte genügen für mehrere Monate.

## Rußland.

\* Für eine russische Industrie-Ausstellung in St. Petersburg im Jahre 1893 soll dem russischen Reichsrat ein Plan vorgelegt werden. Das wäre ein neuer Beweis für die augenblicklich friedliche Lage trotz aller Kundgebungen.

\* Die meisten Petersburger Blätter treten für das Verbot der Roggenausfuhr

ein; dagegen befürchtet die „Nowosti“, daß Rußland sich mit dem Ausfuhrverbot die Absatzgebiete nach Westeuropa immer mehr verliere und nur der Konkurrenz von Nordamerika, Australien und Indien die Wege ebnen. Dieser Ansicht scheint auch die deutsche „St. Pet. Ztg.“ zu sein, welche es zwar verneint, wie die bisherigen Nachrichten zu nehmen, dafür aber die Ausführungen der „Nowosti“ in besonderer Ausführlichkeit und an erster Stelle wiedergibt.

## Balkanstaaten.

\* Nach aus Benedig eingelaufenen Nachrichten verfaßt man sich der Gesundheitszustand der Königin von Rumänien von Tag zu Tag. Dr. Theodor hat ihr den Rat erteilt, schleunigst Benedig zu verlassen und einen Abwehr aufzusuchen. (Hoffentlich wird die hohe Dame baldselbst bald „vacarecuriert.“)

\* Der Aufstand in Yemen (Arabien) ist noch keineswegs, wie die bisherigen Nachrichten vermuten ließen, beigelegt. Nach einem Volksfest Telegramm befindet sich sogar die Hofstadt bei mehreren Tagen ohne Nachrichten aus Yemen, da die Aufständischen die Telegraphenleitung zerstört haben.

## Asien.

\* Die mit der chinesischen Regierung von den Vertretern der europäischen Mächte geführten Verhandlungen betreffs des letzten Aufruhrs, wobei mehrere Europäer grauenerregend ermordet worden, haben noch zu keinem Resultat geführt. Infolgedessen ist das zwischen den Gesandtschaften und der chinesischen Regierung bestehende Verhältnis gespannter Natur.

## Von Nah und Fern.

\* Ein ungeheures Schauspiel ereignete sich bei der Rückkehr des Kaisers im Großen Belt. Als die „Hohenzollern“, die den Kaiser der Heimat zurückführte, gefolgt von der Prinzessin Wilhelm und dem Kreuzer „Irene“ mittags die genannte Wasserstraße durchfuhr, kam von Agersund ein dänisches Uebungsgechwader, das seinen Kurs westwärts nahm. Kurz bevor die Gechwader einander passierten, wurde auf den dänischen Schiffen die deutsche Flagge gehißt und Salut gegeben. Sogleich hißte die „Hohenzollern“ die dänische Flagge, während der Salut von der „Irene“ erwidert wurde.

\* „Dachauer Bank.“ In Eilbed bei Hamburg ist ein Ueblicher Wolters in Konkurs geraten. Der würdige Pädagoge hat es zu Wege gebracht, derartige Schulden zu kontrahieren, daß seine Ueberlassung etwa dreimalhunderttausend Mark beträgt. Das Geld hat Wolters nach Art der Adèle Spigener von früheren Schülern und Landbesitzern erhalten und an der Börse veräußert. Die Staatsanwaltschaft hat sich bereits mit der Angelegenheit befaßt.

\* Wandernde Dänen. Vom russischen Hof wird gemeldet, daß sich seit einigen Wochen die Wanderdänen bei Willowen, Ribben und Molliten wieder in gefährlicher Bewegung befinden. Durch ankommende Dänere ist der Dänenstand völlig in Mische verwickelt worden, so daß er sich schon bei den leinsten Winden in Bewegung setzt, immer neue Sandmassen mit sich reißt und dann entwehder die Kämme der Däne hinausjagt oder sich ins Laß stürzt. Die zwischen Breil, Ribben und Molliten auf den Dänen vorhandenen Waldungen stehen wieder an den Küberrn gegen vier Fuß unter Sand, eine Erhebung, welche schon Lange in diesem Umfang nicht dagewesen. Die Gemüthsarten, Kartoffelanbau etc., welche die Fischer sich in der Nähe der Dörfer Ribben und Willowen misshau angelegt und gepflegt haben, sind trotz aller Schutzvorrichtungen derart verfallt, daß fortgesetzt der steigende Sand abgetragen werden muß. An ein weiteres Wachstum der Früchte ist nicht zu denken, da die Wälder durch den glühenden Sand vollständig vernichtet sind. Höchstens praktisch erwiesen sich aus diesem die Ueberkommen, denn nicht an einer Stelle hat der Tiefstand vermocht, sie zu durchbrechen. Ein Betreten der Ueberkommen in der Nähe der arbeitenden Wanderdänen ist daher zur Zeit mit Gefahren, namentlich für den Untandigen, verbunden, da der ankommende ruhende Sand beim Betreten sich sofort in treibende Bewegung legt und den Fuß in demselben Augenblick bis über die Knöchel einwärts läßt. Gerat man in eine solche Tiefabstiege hinein, so ist die Lage sehr gefährlich, wenn nicht Hilfe in der Nähe ist. Es sind daher an diesen Stellen Warnungstafeln aufgestellt worden.

\* Der industrielle „Fortschritt“ hat es in der Spekulation auf den Geldmarkt eines verachteten Publikums offenbar weit gebracht. Zu untern nicht geringen Geldeinstößen, so schreibt der „West. Wert.“ aus Münster, finden wir neuesten



im Schaufenster eines Galanterie- und Luxuswarengeschäfts in der Bogenstrasse dahier, mitten in der christlichen Stadt Münster, eine Partie Portemonnaies aus echter Menschenhaut zum Preise von 2 Mk. das Stück zum Verkaufe ausgestellt. Ein nettes Pärchen moderner Zivilisation, wie man es hierorts wohl noch nicht erlebt hat.

**Mit verblüffender Frechheit** haben in Meisebe Diebe gehandelt. Dieselben brachten nachts in nicht weniger als zehn Häuser ein und nahmen alles mit, was ihnen an Werksachen zu Händen lag. Von den Dieben hat man noch keine Spur.

**Aus der Rominter Heide** wird berichtet, daß ein Wolf, welcher seit Ausgang dieses Winters sich dort aufhält, bis jetzt alle Verfolgungen seitens der Forstbeamten sich zu entziehen gewußt hat. Das Tier wechselt fortwährend sein Revier, richtet fortgesetzt unter dem Wildstande nicht unbedeutlichen Schäden an und wagt sich sogar in die Nähe menschlicher Wohnungen.

**Das Material gegen das Schneidersche Ehepaar** in Wien hängt sich in erfindender Weise. Seit steht bereits, daß Franz Schneider fünf Tage nach dem Morde an der Hofwagner auch das Dienstmädchen Friederike Ziffer in gleicher Weise verlor und im Waide vor Neulengbach getötet und beraubt hat. Sechs Dienstboten, die in den Händen des Verbrechens nachweislich gewesen sind, hat man schon angeklagt, und das Wiener Extrablatt führt, außer den bereits bekannt gewordenen Namen noch die von sechszehn Dienstmädchen an, welche seit Beginn des Jahres spurlos verschwunden sind. Neun dieser Mädchen sind im Juni und Anfang Juli abgängig geworden und es liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß sich unter ihnen weitere Opfer des Schneiders befinden. Auch der Teilnahme an dem nächsten Doppelmord an dem Ehepaar Eubner in Wien erscheint Schneider verdächtig, und ein Mischlag auf das Leben einer älteren Dame in Rudolfsheim, einer begüterten, alleinlebenden Witwe, wird ihm zur Last gelegt.

**Der Mann mit der eisernen Maske.** Der Hauptmann Vazieres, dem neulich nachgefagt wurde, daß er aus entschrittenen Versehen nachgemeldet habe, daß der Mann mit der eisernen Maske ein Generalwundte gewesen sei, schränkt jetzt selbst diese Entdeckung erheblich ein. Allerdings, so sagt er, habe er eine Despatche Lavoisiers (Minister Ludwig des Vierzehnten) entziffert, in welcher der Befehl gegeben wurde, den wegen Freigebit verurteilten Generalwundte, den Aufenthalt auf den Wällen zu gestatten, aber nur wenn sein Gesicht mit einer Maske verdeckt sei. Daraus habe er noch durchaus nicht den Schluss ziehen wollen, daß Wundte nun auch der historische Mann mit der eisernen Maske gewesen sei.

**Auf dem Sijfelsturm in Paris** fanden dieser Tage Versuche mit Vriestauben statt. Diese Tauben waren besonders darauf abgerichtet, möglichst hoch zu fliegen, so daß sie im Kriegsfall für feindliche Stungen nützlich sind. Tauben sollte erprobt werden, welche Last die Tauben tragen können. Man hatte ihnen Papierrollen und kleine Ballons im Gewicht von 250 Gramm angehängt. Anfangs fühlten sich die Tiere belästigt, flogen aber später ebenso schnell wie die unbelasteten Tauben.

**Eine Schlange im Magen.** Aus Florenz wird folgender merkwürdige Fall gemeldet: Einem zwanzigjährigen Manne, namens Borgini, trach während des Schlafens im Freien eine Schlange durch den offenen Mund bis in den Magen. Die Ärzte konnten das Reptil nicht herausziehen und der Unglückliche starb unter den größtmöglichen Schmerzen. — Was alles während der Hundstage passiert!

**Ueber das jüngste furchtbare Schiffunglück** in der Nähe von New York wird gemeldet: Während eines Sturmes suchten von den etwa 800 Fahrgeleuten des Schiffes viele auf dem mit einem Leinwanddach überzogenen oberen Verdecke Schutz. Unter der Wucht der Wellen stürzte das Verdeck ein, die auf dem unteren Verdeck befindlichen Menschen unter seinen

Trümmern begrabend. Vierzehn Personen, darunter acht Frauen und vier Kinder, wurden getödtet, gegen fünfzig schwer verletzt. Viele Frauen und Kinder sprangen, als das Verdeck einstürzte, ins Meer. Wie viele ertranken, ist noch nicht festgestellt. Der Einsturz erfolgte, während das junge Volk unten saß. Die Bewirtung war unbeschreiblich. Ein in der Nähe befindlicher Dampfer nahm die Toten und Verletzten auf. Die Auskügler waren zumeist Deutsche. Die Stützen des Verdeckes waren in verfaultem Zustande.

**Athanas setzt sein Geschäft fort.** Erhebungen stellen fest, daß der Banditenreich bei Ferrara gegen zwei Franzosen durch einen Teil der Bande des Athanasios ausgeführt worden. Die Räuber glaubten, daß die Opfer größere Summen bei sich führten.

**Ein toleranter Heide.** Am 28. Juli feierte der Kaiser Mikasa von Japan den Jahrestag seiner Thronbesteigung. Der übliche Kanonenschuß wurde, entsprechend kaiserlicher Befehle, erst um 1 Uhr nachmittags abgefeuert, damit die christlichen Kriegsgänger in ihrer Andacht an Vormittag nicht gestört würden.

### Gerichtshalle.

**Mainz.** Der in der bekannten Sabel-Affäre mitgenannte Leutnant Hüffer ist dem Vernehmen nach von dem Militärgericht freigesprochen worden. — Die Verurteilung des Leutnants Leyhder wegen der Sabel-Angriffe auf den Schlichten Hehl wurde den Offizieren der Garnison amtllich mitgeteilt. Der Verurteilte ist auch bereits nach Koblenz abgereist, um seine zweimonatige Festungsstrafe anzutreten.

**Turin.** Ein „Ehrenhandel“ aus der Jiriuswelt hat jetzt vor dem Bezirksgericht zu Turin mit der Verurteilung der buellwärtigen Parteien zu Geld- und Haftstrafen sein Ende gefunden. Den Ausgangspunkt der Geschichte bildete ein Abend im Jirius-Mariani, der während des letzten Frühjahrs im Alferi-Theater Vorstellungen gab. Zu den geehrtesten Ritterinnen gehörte eine Baronin v. Nahden, deren Gemahl die Jiriusgesellschaft als Gönner begleitete. Er besah sich auch an jenem Abend im Zuschauerzimmer, als seine Gattin mit anderen Anwesenden ein „Mosenpiel“ ritt. Die Nummer geschel und fand Beifall, aber in den Beifall mischte sich auch ein kräftiges Pfeifen, dessen Urheber der Graf Ferdinand Maffei war. Dies veranlaßte den Baron v. Nahden, dem Grafen eine Herausforderung zum Zweikampf zu schicken, denn der Baron wußte, daß seine Frau wenige Tage zuvor einen Liebesbrief von einem Herrn Maffei erhalten hatte. Die Dame hatte die Einladung zu einem Souper nicht angenommen, so daß ihre Gatte nunmehr, als er den Grafen Maffei aus Lebenskräften zu den Leistungen der Kunstzeiterin diesen hörte, ganz logisch folgerte: Der Graf will sich rächen, weil meine Frau sein Souper verweigert hat. Die Herausforderung erfolgte, und Maffei, der allerdings behauptete, niemals der Baronesse den Hof gemacht zu haben, ging auf dieselbe ein, wollte aber zuvor Erkundigungen über seinen Gegner einziehen. So versorgte sich der Austrag des Handel, die beiden Herren kamen einander aus dem Gesicht, ein Telegramm, welches dem Baron v. Nahden Tag und Ort des Zweikampfes ankündigte, erreichte den Adressaten nicht. Neue verdächtige Ehrenhandel entstanden nun aus dem ersten vertrieben, denn jetzt wurden beiderseits Vorwürfe gegen die Zeugen erhoben, welche durch inkorrektes Verhalten das Zustandekommen des Zweikampfes verhindert hätten. Ein ganzer Nationalkongress von Quellen war das Ergebnis, und wenn auch Nahden nicht mehr dazu kam, seinen Horn im Blute des Grafen Maffei zu säulen, so schlug er sich wenigstens mit dessen Zeugen, einem Leutnant Mastiatis und einem Baron S. Agabio, verwandten den ersten und wurde selbst von dem letzten verwundet. Der Graf Maffei seinerseits schlug sich mit dem Leutnant Pellerant und verwundete denselben. Nun nahm sich der Präzident der Sache an und verurteilte wegen Zweikampfes den Baron Nahden zu 100 Lire und 13 Tagen Haft, den Grafen Maffei zu 10 Tagen Haft,

die Herren Pellerant und S. Agabio zu je 3 Tagen Haft.

### Kunst, Wissenschaft und Kultur.

**Der internationale geographische Kongress** in Bern hat am Freitag seine Verhandlungen beendet. Der Kongress sprach den Wunsch aus, der Bundesrat möge die anderen Regierungen einladen, die Fragen eines einheitlichen Meridian, einer Weltzeit und den Nutzen von Stundenzonen sowohl in den internationalen Beziehungen wie im öffentlichen Leben in Erwägung zu ziehen und diese Fragen in einer in Bern abzuhaltenen Konferenz von Delegierten der Staaten zu erledigen suchen.

**Edwin Booth,** der berühmte amerikanische Tragödie, ist ebenfalls gestorben. Ueberwältigendes Gichtgrabenchen sei die Hauptursache seines Leidens.

### Aus der Reichshauptstadt.

Wer sich mit seiner Zeitungslektüre auf solche Blätter beschränkt, welche mit Vorliebe sensationelle Mitteilungen bringen, der könnte leicht zu der Ansicht gelangen, daß die Reichshauptstadt nicht viel besser als eine Mäuber- und Diebstahlschule sei. Gegenwärtig wimmelt es in den bezeichneten Blättern wieder von „Muttanten“, „Ueberfällen“, „bestialischen Rohheiten“, oder wie die großen Stichwörter sonst lauten, welche dem Leser schon beim Anblick der schreienden Stichwörter ein schönes Grinsen verurlassen. Merkwürdig nur, daß ein großer Teil dieser haarsträubenden Vorgänge nicht in den amtlichen Polizeiberichten, der doch alles Bemerkenswerte meldet, übergeht oder dasehst hoch nur in sehr abgeschwächter Form erscheint. Glühende Berichtserzähler, die ihre Abnehmer kennen, lieben es eben, ihre wenig substantiellen Mitteilungen aufzubauschen, aus der Wüste eines Fantasten zu machen, und so wird aus einem häuslichen Janz, bei welchem es nicht ohne Schällichkeit abgegangen ist, eine „erschütternde Familientragödie“, aus einer simplen Straßenrampe ein „brutaler Ueberfall“, aus einer Bauwerk arbeitsloser Büchsen eine „blutige Massenmörderi“ u. s. w. Dem Provinzialen, der in seinem friedlichen Städtchen Tag für Tag von solchen Schandthaten liest, muß ein Schauer überkommen, und er mag sich Glück wünschen, daß er keine Seite fern von Sodom und Gomorra aufgeschlagen hat. Zum Glück indessen redet die Statistik eine andere Sprache als das phantastische Reporterium, und ihre Angaben betonen, daß das unglückliche Anwesen Berlins keineswegs eine außergewöhnliche Zunahme der Verbrechen und Vergehen mit sich gebracht hat. In einer Stadt, die mit Millionenbewohnern der zweiten Million von Einwohnern zuzunehmen, findet sich natürlich auch eine große Anzahl von Menschen zusammen, die mit dem Gelebe auf Striegfuß leben, aber der Prozentgehalt ist nicht höher als in andern Großstädten, ja für diejenigen sieben Jahre (1882 bis 1888), für welche aus der amtlichen Statistik Berlins die bedeutendsten Ziffern vorliegen, ist eine erfreuliche Abnahme mancher Verbrechen und Vergehen festzustellen. So wurden 1882, wo Berlin noch nicht 1 300 000 Einwohner zählte, 1778 Verbrechen zur Anzeige gebracht, im Jahre 1888, wo die überhalb Millionen erreicht waren, nur 1443. In denselben beiden Jahren stellten sich die Ziffern für Unterschlagung auf 2379 und 1755, Hehleri 341 und 77, Straßenraub 429 und 108, Sachdiebstahl 209 und 99, Erpressung 123 und 90, Urkunden- und Wechsel-fälschung 285 und 58, Meineid 79 und 50. Wir sehen also eine sehr erfreuliche Abnahme der Verbrechen, trotz der bedeutenden Zunahme der Bevölkerung, und wenn das Jahr 1882 auch nur 11 079 Diebstähle, das Jahr 1888 dagegen 11 466 aufwies, so kann das doch nach dem Prozentgehalt der Bevölkerung als eine Vermehrung nicht gelten. Auch die beiden letzten Jahre der amtlichen Statistik, 1887 und 1888, weisen solche Herabminderungen auf: In der Tat genommen wurden wegen Unterschlagung 445 und 483 Personen, Hehleri 101 und 100, Urkundenfälschung 107 und 99, Mainz 43 und 24, Hausrechtverletzung 96 und 72, Vermögensbeschädigung 74 und 60, Brandstiftung

14 und 7, Verbrechen gegen die Sittlichkeit 155 und 153, Widerstand gegen Beamte 329 und 253, Verbrechen wider das Leben 14 und 5, Hazardspiel 24 und 5. Andere Fälle stellen sich freilich weniger günstig. So stieg die Zahl der wegen Diebstahls Verurteilten von 1909 im Jahre 1887 auf 2091 im Jahre 1888, der mit Haftnahme verbundenen Verurteilung von 264 auf 304, Erpressung von 27 auf 29, Drohung von 28 auf 30, Körperverletzung von 166 auf 195, Mord und Mordversuch von 12 auf 17, Knüttel von 216 auf 218, aber mit Rücksicht auf die Zunahme der Bevölkerung erscheint diese Vermehrung doch nur geringfügig. Auch erstreckt, wohl gemerkt, diese Ziffern der beiden Jahre sich nur auf die in Haft genommenen Personen, und nicht in allen Fällen dürften die Verurteilten überleben und zururteilt worden sein. Dabei bleibt allerdings zu berücksichtigen, daß bei 3194 Diebstahlsanzeigen im Jahre 1888 (gegen 4709 im Jahre 1887) die Täter nicht ermittelt werden konnten. Das Verbrechenalbum enthielt im Jahre 1888 die Photographien von 5298 Verurteilten. Die Sammlung bildeten 40 Mörder, 1342 Einbrecher, 574 Taschendiebe, 371 Landeiebe, 478 Schläffeldiebe, 247 Bauernfänger, 498 Betrüger und Hochstapler, 256 Buben-, Kollis- und Valesotiebe, 586 Prostituierte, 441 Jährläuter, 161 unmarthaler Verbrechen Verdächtige, 144 Landstreicher, 885 Verbrecher verschiedener Art. Diese Zahlen können einem in der That gruseln machen, zumal mit Hilfe des Albums im Jahre 1888 nur 185 Uebelthäter entbunden wurden, inzwischen aber ist dem Album eine viel weitere Verbreitung gegeben worden, nach den Berliner Vororten und den deutschen Großstädten, und so dürften sich die photsgraphischen Sieckbriefe bereits viel nützlicher erwiesen haben als früher. Eine fernere Verhütung gemährt ein Blick auf die Berliner Sicherheitspolizei, welche einschließlich des Nachtwachdienstes rund 4600 Köpfe zählt. Es kommt also auf je 17 Verbrecher jener Art, die es bis zur Aufnahme ins Album gebracht hat, 1 Beamter der Kriminal- und Sicherheitspolizei, wobei ferner zu erwägen bleibt, daß stets eine erhebliche Anzahl der eben Porträtierten nicht in der Lage ist, augenblicklich ihrem Verurtheil nachzugehen, sentimental sie sich hinter Schloß und Riegel befinden.

### Historische Briefe.

In nächster Zeit wird dem Kaiser eine Sammlung von Briefen, Dekreten und Tagesbefehlen Napoleons I. zum Geschenk gemacht werden. Die Gabel hat gelegentlich einer Unterhaltung mit dem Kaiser über eine in seinem Werke befindliche Autographensammlung erwähnt, daß auch ihr Gemacht noch eine Reihe Briefe Napoleons I. bestehe. Der Kaiser hat dann diese Autographen befragt und so lebhaftes Interesse dafür bekundet, daß Graf Dabiel nicht allein diese Schriftstücke dem Kaiser überreichen wird, sondern auch ihm nahe stehende preussische Adelsfamilien veranlaßt hat, die in ihren Archiven befindlichen Briefe Napoleons I. ebenfalls denselben zum Geschenk zu machen.

Die Briefe, welche Napoleon I. an ein Mitglied der Familie Gabel geschrieben hat, können nur an den Grafen und späteren Fürsten Franz Ludwig von Gabel gerichtet sein, welcher, als der französische Kaiser am 27. Oktober in Berlin einzog, Gouverneur der preussischen Hauptstadt war. Man kennt den Inhalt der Briefe nicht, aber nach dem Konflikt, welcher bald nach dem Einzuge Napoleons zwischen ihm und dem Fürsten ausbrach und dem letzteren beinahe den Kopf kostete, kann derselbe für den Adressaten kaum sehr erfreulich gewesen sein. Zusammenhänge ist nicht uninteressant sein, bei dieser Gelegenheit jene Aufschlüsse erregenden Dinge, wie sie sich damals zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Fürsten Gabel in Berlin abgespielt haben, wie sie von einem Augenzeugen in seinem Tagebuche erzählt und jetzt von Hannov. Cour., ausführlich wiedergegeben werden, kurz in Erinnerung zu bringen.

Der preussische Minister Graf Schulenburg-Mettern hatte mit dem bekannten Anwalt an die Berliner: „Der König hat eine Dalaile verloren, Müde ist die erste Bürgerpflicht; die Stadt verlassen und die Geschäfte eines Gouverneurs von

### Der Gerichtsturm.

71 (Fortsetzung.) Die Haushälterin begab sich darauf in den Garten, um frisches Obst für den folgenden Tag einzukommen. Theodor folgte ihr, da dieser Teil des Gartens auf der dem Straßenzimmer entgegengesetzten Seite des Hauses war, half ihr bei der Arbeit, und bald gestellte sich auch Elisabeth zu den beiden. Die Haushälterin konnte später nicht sagen, daß sie bei dieser Gelegenheit irgend eine Spur von Anreugung an den einen oder anderen wahrgenommen hätte. Sie begab sich nach Elisabeths Kommen in das Haus, um den Eingang zur Wohnung zu verschließen, wie es der alte Werner, während er das Bett hüten mußte, stets verlangte, und kehrte dann in den Garten zurück. Es begann zu dunkeln, als der Arzt, herauf auf der Straße von seiner ärztlichen Rundreise begriffen, hier vorbeifahren mußte, in den Garten trat, um seinem Patienten noch einen Besuch abzustatten. Die Haushälterin eilte ihm voraus, um dem Kranken den Besuch zu melden und Licht in das Straßenzimmer zu bringen. Von Elisabeth begleitet, ging der Arzt langsam dem Hause zu, sie über das Gefühls des Watters betragend, während Theodor im Garten bewachen zu wollen schien. Elisabeth hatte die Fragen des Arztes noch nicht beantworten können, als vom Straßenzimmer her ein Schreckensschrei erklang, welchen Differenz folgten. Der Arzt eilte nach dem Rufe des Rufes; Elisabeth folgte ihm erschrocken nach, und

auch die im Hause befindlichen Diensthofen ließen herbei. Allen bot sich ein unerwarteter Anblick dar. Die Haushälterin war auf einen Stuhl gesunken; und während das Entsetzen aus ihrem erleichterten Angesicht sprach, deutete sie mit zitterndem Arme auf das Bett. Zu diesem lag der alte Werner regungslos, mit weit geöffneten Augen in das Leere starrend. Das Glas, welches das ihm von Elisabeth bereite und vor etwa einer halben Stunde gebracht Getränk enthalten, lag auf dem Fußtisch vor dem Bett, und mit seinem Anhalt war des letzteren Dede getränkt worden. Der Arzt schritt schnell zur Untersuchung, welche zunächst dem Pulse, den Lippen und der Zunge des Verstorbenen galt, und sich sodann auch auf die durchsichtige Verdecke und auf das vom Fußtisch genommene Glas, in welchem noch einige Tropfen des Getränkes zurückgeblieben waren, erstreckte. Kein Wort sagte ihm dabei. (Das folgende hatte der Arzt noch an demselben Abend aus dem Gedächtnis niedergeschrieben.) „Im Gott, Herr Doktor,“ unterbrach endlich Elisabeth, die am Fuße des Bettes stehend und mit den Händen auf dessen Lehne sich stützend, den angestohlenen Blick bald über die immer erweiternde, das unheimliche Schreien — „sagen Sie mir, was ist meinem Vater widerfahren?“ „Ihren Vater?“ erwiderte der Arzt, das Glas auf den Tisch stellend und dasbetete mit der Hand bedeckend, und seine Stimme sang tief ernst durch den stillen Raum, während er den

Blick langsam über die Anwesenden gleiten ließ — „Ihr Vater, mein Fräulein, ist tot; er ist —“ Der Sprechende hielt inne, als schene er sich, weiter zu reden. „Wunderlicher Himmel!“ rief Elisabeth und sank auf einen Stuhl. „Tot!“ erscholl es jetzt im Zimmer von fast allen Lippen. „Mein armer Vater ist tot!“ erlöste es aus dem Nebenzimmer, dessen Thür häufig geöffnet ward, und in welcher Theodor erschien. „So darf ich nicht mehr hoffen, seine Verzeihung zu erlangen!... Ein Schlaganfall muß ihn plötzlich getroffen haben; wir hätten sonst im Garten irgend etwas wahrgenommen!“ Der Arzt bestete den Blick einige Sekunden lang mit eigenem Ausdruck auf den Sohn des Toten; dann wandte er sich, ohne Jemand zu antworten, zu der Haushälterin: „Wer hat das Getränk, welches in diesem Glase enthalten gewesen, dem Oekonomiedirektor gereicht?“ „Fräulein Werner, Herr Doktor.“ „Sie, Fräulein?“ fragte der Arzt mit besonderer Betonung. — „Sie selbst?“ Elisabeth machte ein bekümmertes Zeichen. „Aber wer hat das Getränk bereitet?“ fuhr der Arzt fort. „Ich, Herr Doktor,“ sprach jene jetzt. „O mein Gott, wäre der Trank meinem armen Vater schädlich geworden!“ „Das Getränk an sich nicht. Wo haben Sie dasbiete bereitet?“ „In der Küche, wie gewöhnlich.“ „War jemand dabei zugegen?“

„Nein, Herr Doktor.“ „Haben Sie das Glas, das Sie dasbiete Ihren Vater reichen, aus Ihren Händen, ließen Sie es während dieser Zeit irgend wo unbedeckt stehen?“ „Nein, Herr Doktor. Ich trug das Glas, nachdem ich es gefüllt, auf dem Tablett, welches noch hier auf dem Tische sich befindet, hierher, stellte es, da mein Vater allein bleiben wollte, auf eben diesen Tisch... Diese Fragen, Herr Doktor —“ „Ich bitte noch um einige Augenblicke Geduld, mein Fräulein.“ Auf dem erwähnten Tablett, wie der Arzt jetzt gewahrte, waren ebenfalls einige Tropfen des Getränkes vorhanden, welche dem Tragen oder beim Abgeben des Glases verunreinigt werden konnten, er prüfte deren Geruch und Geschmack. „Ist jemand in der Zwischenzeit in dieses Zimmer gekommen?“ Diese Frage galt den anwesenden Diensthofen. Sie wurde von allen verneint. Die Haushälterin versicherte, daß sie beim Kommen des Arztes die Wohnung noch verschlossen gefunden, also niemand in das Straßenzimmer hätte gelangen können. „Ich muß Sie bitten, Fräulein Werner, und auch Sie, Frau Müller, mich in die Küche zu führen.“ „Lesterer Name war jetzt der Haushälterin. Die beiden Genannten erhoben sich. Der Arzt trat zu einem männlichen Diensthofen, von dessen Zuverlässigkeit er aus längerer Bekanntschaft überzeugt war, suchte ihn zur



Berlin dem Fürsten Haxfeld übertragen. Während der französischen Kaiser in Berlin gefesselt, wurde der Fürst von ihm getadelt und belächelt, als derselbe sich ihm in seiner Eigenschaft als Gouverneur vorstellte. „Ich bedarf Ihrer Dienste nicht!“ hatte Napoleon demselben mit reichlicher Schärfe zugezogen und ihm befohlen, abzutreten. „Retirez-vous dans vos terres!“ hatte er nach dem offiziellen Willen vom 28. Oktober zu ihm gesagt. Es erschien diese brisante Behandlung um so auffälliger, als der Kaiser zur nächsten Zeit den Feldmarschall v. Müllendorff mit einer ganz besonderen Auszeichnung behandelte.

Die Weisheit hätte dem Fürsten Haxfeld raten sollen, dem Befehle Napoleons, die Stadt zu verlassen, Folge zu leisten. Statt dessen blieb er in Berlin und beging die Unvorsichtigkeit, in einem Bericht einige Details über die Lage der französischen Armee an den Prinzen Hohenlohe mitzutheilen, welcher Brief an den Thron Napoleons aufgefunden wurde. Freilich waren die Nachrichten von keiner großen Bedeutung, und sicherlich hat der Fürst im entferntesten nicht daran gedacht, damit die Dienste eines Spions zu thun. Der Kaiser kaufte aber die Sache als eine große Staatsaktion auf, ließ Haxfeld sofort verhaften und befahl dem Marschall Davoust, ihn vor ein französisches Kriegsgericht zu stellen. Ein Dekret vom 28. Oktober, welches sogleich in den Berliner Zeitungen abgedruckt werden mußte, machte die Bevölkerung mit diesem Ereignis bekannt.

Die Gemahlin Haxfelds war die Tochter des Ministers Grafen Schulenburg und glaubte zu wissen, daß es sich hier um einen Nachlaß des französischen Kaisers gegen ihren Vater handelte. Sie wandte sich an die Prinzessin Ferdinand von Preußen um Fürsprache und eilte mit einem Schreiben derselben zum Palais. Es war Nachmittags — der Kaiser nebst dem Generalen war gerade nach Friedrichsfelde zur Neube geritten — als die Fürstin in den Parolosaal eintrat. Sie fragte, ohne ihrer tiefen Erregung Herr zu werden, ob der Kaiser antworte. Ein der französischen Malakassanten antwortete, daß der Kaiser vor Andruck des Abends nicht zurückkehren werde, und daß sie hier nicht bleiben dürfe. In diesem Augenblick trat aus dem Pileerisaal der Marschall Duroc, den die Fürstin sofort an sprach, der Franzose aber wie es sich zienslich ungebührlich, indem er sagte: „Madame, ich habe keinen Augenblick Zeit, denn ich bin zu sehr in Anspruch genommen!“ und ließ sie stehen. Es näherte sich jetzt ein preussischer Hofbeamter, der ihr zuküßelte, sie wisse ja im Schlosse Bescheid und werde schon Gelegenheit finden, den Fürsten persönlich an den Kaiser abzugeben. Die Fürstin dankte unter Thränen und verließ den Saal.

Um 6 Uhr traf der Kaiser wieder ein und trat in den Garde- und Corps-Saal ein. Dort erwartete ihn die Fürstin, welche ein Kammerherr der Prinzessin Ferdinand zurückbegleitet hatte, und kam wurde sie Napoleons ansichtig, als sie ihm zu Füßen fiel und um Gnade für ihren Gatten bat. „Wer sind Sie, Madame?“ fragte er überascht. Als der Kaiser den Namen der Fürstin gehört hatte, nahm er höflich den Hut ab und hob die Dame, die einer Ohnmaht nahe war, auf; den Marschällen Duroc und Eugène befragte er zugleich, die Dame zu einem Stuhle zu führen. Dann nahm er den Brief der Prinzessin Ferdinand von Preußen, welchen die Fürstin ihm übergeben hatte, und verschwand in seinem Zimmer.

Gleich darauf — der Kaiser konnte das Schreiben nur kurz überfliegen haben — ließ er die Fürstin eintreten, die sogleich ihre Sache vorzutragen und betonte, daß der Fürst ungebührlich und nur ein Opfer niedriger Verleumdung sei. Napoleon antwortete keine Silbe, sondern reichte ihr nur den Brief Haxfelds an Hohenlohe. Mit zitternden Händen ergriß die Dame das gefährliche Dokument, dann richtete sie sich nach einer langen Pause um und sagte leise: „Ja, Majestät, wir sind sehr unglücklich!“

„Wirden Sie selbst, Madame,“ ergriß jetzt der Kaiser das Wort, „ob das Verleumdung ist?“ Und als die Fürstin schweigend und das Gesicht weinend in ihre Hände barg, fuhr er mit

erhöbener Stimme fort: „Wir besitzen nur ein Dokument für die Schuld Ihres Gatten, es ist dieser Brief! Verbrennen wir ihn!“

„Der Fürst von Haxfeld ist begnadigt und sofort freizulassen,“ wandte er sich dann an Marschall Duroc; eine kurze, tiefe Verbeugung, die Müdigkeit war zu Ende.

Interessant ist es übrigens, daß später König „Luit“, Prinz Jerome, sich das Verdienst, den Fürsten Haxfeld gerettet zu haben, zuschrieb, aber es scheint kaum ein Zweifel zu sein — und dafür spricht auch das reiflichste Ausposten der ganzen Großmuthgeschichte — daß Napoleon von vornherein aus dem Handel eine theatralische Farcen für die Welt und insbesondere für die Berliner hatte machen wollen. Möglicherweise, daß Napoleon einen gewissen Wert darauf legte, der Prinzessin Ferdinand von Preußen, die sich, wie mitgeteilt, brieflich beim Kaiser für Haxfelds Verhaftung hatte, gefällig zu sein; darauf scheint auch Napoleons Brief an die Prinzessin vom 28. Oktober hinzuweisen.

Es ist wahrscheinlich, daß die Briefe der Gräfin Haxfeld von Napoleon I., welche demnächst in den Besitz unseres Kaisers gelangen, sich auf diese immerhin sehr interessante Episode aus dem Aufstehen des französischen Kaisers in Berlin beziehen.

### Abgekürzt.

Zwei Oberrealschüler aus Wien, Joseph Kraus und Karl Rager, verließen am 25. Juli Wien, um eine Ferienreise in das Ostalpenmerkur zu unternehmen. Ihre letzte gemeinsame Tour, die für Joseph Kraus verhängnisvoll werden sollte, machten sie Freitag, den 7. August, von Radstadt in Steiermark über das am Fuße der Hohenstaufen herrlich gelegene Gebirgsdorf Fitzmoos, die Hohenstaufen und das Steigal nach Gosau. Glücklicherweise hatten sie den Weg bis zum vorderen Gosausee von der sogenannten hinteren Scharwand zurückgelegt. Hier aber verloren sie den Weg, und in der sogenannten Hohenstaufenstraße Joseph Kraus plötzlich über eine aus 80 bis 100 Meter hohe Wand hinab. Anmerkenswerth war die Geistesgegenwart des allein zurückbleibenden Freundes, der erst 17 Jahre zählt. In etwa einer Viertelstunde stieg er zu der Stelle hinauf, wo er Joseph Kraus, seinen um ein Jahr älteren Freund, leider ohne jedes Lebenszeichen fand. Das Hinterath des Verunglückten war eingedrückt, der linke Arm gebrochen, aus Mund und Nase quoll das Blut. Jetzt begannen die Leiden für den seines Freundes und Neigenossen auf so schreckliche Weise verzaubert Karl Rager. Hülfe und Rathlos verließ er die Unglücksstelle, ohne zu wissen, nach welcher Richtung er sich zu wenden habe, und schlug gerade den entgegengesetzten Weg ein, der ihn statt nach Gosau zum Dachstein führte. Am sogenannten Kesselkogel hat er die erste Nacht unter freiem Himmel zugebracht — eine schreckliche Nacht, der ein langer banger Tag und eine zweite Nacht im Freien nachfolgten. Am 8. d. war Karl Rager in der Nähe des zweiten Gosausees, dicht am Dachstein. Die Hüter, die er in seiner Angst ausließ, wurden wohl von der Sennerin am zweiten Gosausee gehört, doch dachte sie, ein Gosauer lorde dort seine Schafe. Hätte sie das Unglück geahnt, so würde der Bauernsdiener wenigstens Hülfekunst in der Stunde gefunden haben, die höchstens eine halbe Stunde unter ihm lag. Die Sennerin hat aber keinen oft wiederholten Ruf nicht beachtet, und für Karl Rager brach die zweite schreckliche Nacht herein, die er auf dem sogenannten Holzsteg im Schmerz um den Freund, in Angst um sein eigenes Leben zubringen mußte, zumal er ohne Nahrungsmittel und vom stromenden Regen ganz durchnäßt war. Endlich Sonntag um 10 Uhr vormittags gelang es ihm, beim vorderen Gosausee die erste Erquickung zu finden. Nachmittags langte er, zu Tode erschöpft, mit ganz zerrißenen Kleidern, beim Gosausiedel an, vor Erquickung kaum im Stande, Nahrung zu sich zu nehmen. Trostlos fand er Montag früh um 1 Uhr die Straß, mit den beiden Weidarmern, Wostenführern Johann Jarmer und Johann Walenta aus Gofitzern, die auf ein Telegramm hin bald erschienen waren, und mit mehreren anderen Personen zu der Unglücksstätte aufzubrechen und dieselbe zu finden. Zween 8 Uhr

entdeckten sie den Hut des Verunglückten und bald darauf ihn selbst. Es war aber für die beiden Postenführer und für die Fremdenführer Christian Krüger, Samuel und Gottlieb Höbner, Michael Gamsjäger, Joseph Gapp und fünf Holzreute eine mit eigener großer Lebensgefahr verbundene Arbeit, den Toten aus dem Abgrunde hinauf zu befördern, die nur dadurch möglich geworden ist, daß sie sich wiederholt ins Eis hingen. Endlich nach stündlicher mühevoller Arbeit war die Leiche 80—100 Meter hoch hinaufgebracht. Ein trauriger Anblick bot sich den Besuchern des vorderen Gosausees, welche der schöne Tag nach langem schlechten Wetterherangeleitet hatte, als auf der vorderen Scharwand hoch über ihnen der Reihenzug erschien und langsam zum See herabstieg. Es waren 13 Personen, die den beängstigten Toten begleiteten. Nach dem Ausspruche der Führer wäre Joseph Kraus verschollen, wenn er allein gewesen wäre, weil an die Abzurückkunft kaum jemals ein Mensch kommt. Joseph Kraus war der hoffnungsvolle Sohn eines Werkmeisters in Wien. Ein wahres Wunder war es, daß Karl Rager zu seinem toten Freunde hinabgelangen konnte und sich wieder zu menschlichen Wohnungen zurückgefunden hat, ohne selbst den Strapazen und Entbehrungen zu erliegen. Jungen und unerfahrenen Touristen sollte aber dieser traurige Fall abermals zur Warnung dienen, ohne Führer und auf unmarkirten Wegen Hochgebirgstouren zu unternehmen, denen ihre Kräfte nicht gewachsen sind.

### Die „Reise“-Tasche.

Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde, so erzählt die „Zeitschrift des Verbandes deutscher Post- und Telegraphen-Assistenten“, bei einer Oberpostdirektion bemerkt, daß von einem Postman mehrere Jahre hintereinander immer eine neue Landbriefträgertasche beantragt wurde, obwohl nur ein Landbriefträger beim Postamt beschäftigt war. Ein Postinspektor erhalt den Auftrag, bei seiner nächsten Anwesenheit in N. den Fall zu untersuchen. Es war gerade Winterzeit. Der alte biedere Landbriefträger wird gerufen und gefragt: „Hören Sie, wie kommt es denn, daß Sie alljährlich eine neue Posttasche brauchen, da bei anderen Landbriefträgern die Taschen jahrelang ohne Reparatur vorhalten? Was machen Sie denn damit?“ „Nun,“ sagte der Landbriefträger, „das glaube ich schon, Herr Postinspektor, die anderen werden halt bei Eis nicht mit der Tasche fahren.“ — „Was heißt denn das,“ bemerkt der Postinspektor, „Sie brauchen die Tasche doch nur zum Tragen der Briefe und Zeitungen.“ „Ja, wohl, Herr Postinspektor, aber gerade wegen der Zeitungen brauche ich die Tasche auch zum Fahren,“ entgegnete darauf der Landbriefträger. Darob noch größeres Verwundern. Endlich nach längerem Hin- und Herreden klärt sich die Sache durch folgende Auseinandersetzung auf: „Sehen Sie, Herr Postinspektor,“ hebt der Landbriefträger an, „auf dem Windmühlberge, den Sie bei Ihrer Herkunft gesehen erblickt haben, wohnt der Seidelwirth, dem ich halt ein paarmal in der Woche sein Blatt herauftragen muß. Das macht man ja herzlich gern, wenn schönes Wetter ist, der Müller ist auch ein ganz netter Mann, wenn er sich nicht gerade was in den Kopf gefetzt hat — im Winter aber bei Glatteis ist's fast die reine Unmöglichkeit. Ich hab's dem Müller zwar schon ein paarmal gesagt, er möchte doch sein Blatt nicht den Winter über halten, Briefe, Zeitungen er ja nicht und bei dem kleinen Druck verdirbt er sich die Augen, er könnte ja an den Sommerabenden die Zeitung lange genug lesen. Der Müller aber sagte mir: „Wenn du die Zeitung mir nicht mehr heraufbringen willst, muß ich mich beim Oberpostamt beschweren. Nichts für ungut, wenn ich die Zeitung bezahle, muß ich sie auch erhalten.“ Denken Sie sich, Herr Postinspektor, eine halbe Stunde brauche ich, ehe ich bei Eis den Berg hinangetrampelt bin: das ist ja nicht schlimm, aber das Verantwortung! Man bringt sich Hals und Bein dabei. Einige Male war ich schon ausgeglichen und habe mich beim Gemeinderathen blutig geflagen. Dem muß nun keine Tasche abgehen. Die wird auf die Erde gelegt, ich setze mich darauf und in einer Minute bin ich unten.“ Dem Postinspektor schien die

Sache schier unglaublich. Der Landbriefträger mußte daher zur Probe auf den besetzten Windmühlberg klettern. Nur mit Mühe und Not gelang dies, aber um so schneller kaufte der Landbriefträger auf seiner Bestelltasche, die Niemand zwischen dem Weinen mit seinen Händen haltend, den Berg hinauf, während der Postinspektor beim Anblick des herabfallenden Fahrers völlig seine Anwesenheit verlor und vor Lachen sich zu bersten drohte. Damit aber königliches Eigentum hindern nicht wieder zu solchem Zwecke verwendet würde, fand der Postinspektor folgenden Ausweg. Er bewog den Windmühlberg, dem Landbriefträger einen kleinen handlichen Schlitzen zur Verfügung zu stellen, auf welchem nimmehr letzterer immer seinen Abstieg bewerkstelligte. Seitdem hat die Tasche viele Jahre lang vorgehalten.

### Wuntes Allerlei.

Ein Mittel gegen die Neblaus will der Turiner Professor Ferronico gefunden haben, wodurch die Neblaus ohne Schaden für die Hebe pflüchtlich vernichtet wird. Die Versuche sollen ausgezeichnete Ergebnisse gehabt haben.

„Die verfluchten Gallier.“ Angefächelt der heutigen Verflüchtigung unserer Nachbarn in Ost und West dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, daß ein Gebrauch der russischen Kirche eine sehr lobenswerthe Kennzeichnung zu dem Gampagnerjuden von Kronstadt gibt. Alljährlich in der Christnacht erfolgt unter grauenhaften Formeln die feierliche Verflüchtigung aller Feinde, die sich je wider die Reichthümlichkeit und das heilige Aukland erhoben haben oder sie noch bedrohen. Da heißt es dann u. a.: „Verflucht seien die Gallier und die zwanzig mit ihnen verbundenen Wasserhaken, die sich als eine Nothe Satans wider uns erhoben — gelobt sei die Gnade des Herrn, daß er seinen Würgengel unter sie sandte und sie hinabschickte hinter die Werten der Hölle.“ Darauf wird dann am Weihnachtstage ein feierlicher Dankgottesdienst für die Befreiung Russlands von den Franzosen und ihren Verbündeten abgehalten. Als die Trümmer der großen Armee im Winter 1812—13 sich durch die eisigen Gärten der Grenze zu schleppen, war in dem befreiten Lande das Gefühl der Erlösung aus großer Gefahr so lebendig, daß die Formel für ewige Zeiten in den Ritus der griechischen Kirche aufgenommen wurde. Heute nehmen sich solche fromme Wünsche gegenüber den heiß geliebten Bundesgenossen etwas seltsam aus — schenken doch russische Archimandriten den französischen Marineoffizieren orthodoxe Heiligenbilder — denselben Leuten, deren Väter sie schon unzählige Male verflucht haben. Kann es eine tollere Parodie geben?

Eine südliche und unerwähnte Touristin ist Frau Maria Rogorni aus Mailand. Dieselbe hat in diesen Tagen von St. Caterina-Bornio aus innerhalb 10 Stunden zwei hohe Berge bestiegen und zwar die Spitze des Monte Pasquale und die des Gebelche (in der Ortler-Gruppe), ersterer 3500, letzterer 3800 Meter hoch.

Auch ein Folterwerkzeug. Kaffellan (den Fremden die Folterkammer zeigend): „Dieses ist das schrecklichste Folterwerkzeug, meine Herrschaften, denn es dauerte mehrere Stunden, ehe die Delinquenten damit zu Tode gemartert waren!“ — Ein Herr: „Aha, das Kaffier des Mittelalters!“

Man spricht über Künstler. Ein alter Weltmann bemerkt: „Ich kenne welche — einige wenige, die bescheiden und talentvoll sind. Ich kenne welche — eine ganze Menge — die talentvoll und unbescheiden sind. Künstler aber, die talentlos und bescheiden sind — die kenne ich nicht.“

Unordnung. Dame (zu ihrer Toie): „Haben Sie denn jetzt endlich die Blumen gefunden, die Sie mir nachher ins Gaur stecken sollen?“ — Toie: „Ja, aber jetzt hab' ich ... das Paar wieder nicht!“

Fatale Unbegreiflichkeit. Junger Ehe-mann: „... Und wenn ich sterben sollte, mein Engel, würdest du mich verzeihen?“ — Junge Frau: „Niemals! Geliebter! Ich würde dich meinem zweiten Mann stets als ein Muster vorhalten!“

Seite und erteilte ihm mit tiefer leiser Stimme einen Auftrag. Jener ging eilig von dannen.

Die übrigen Anwesenden, ohne Ausnahme, muß ich bitten, bis auf weiteres und ohne meine Erlaubnis dieses Zimmer nicht zu verlassen, und auch nicht das Bett des Toten zu betreten,“ sagte der Arzt, indem er den Blick auf Theodor richtete. „Ich möchte jeden einzelnen bei der Verlegung meiner Anordnung seltens aller Verwahrung.“

„Ich werde für die Verlegung Ihrer Anordnung Sorge tragen, Herr Doktor,“ versetzte Theodor. „Leider kann ich über den Grund und Zweck derselben nicht mehr im Zweifel sein.“

„Ach, Bruder — sage mir doch um Gotteswillen —“

„Ach bitte, lassen Sie mich gehen, mein Fräulein“, wurde Elisabeth vom Arzte unterbrochen.

Legterer reichte dem bleichen und bebenden Mädchen den Arm, machte dem Rentkammersekretär eine kurze Verbeugung und verließ das Zimmer.

Die Haushälterin, welche sich von der Verletzung, die sie beim Anblicke ihres so unerwartet und plötzlich verstorbenen Brotherrn empfand, noch nicht völlig erholt hatte, wandte dem Mädchen nach.

„In der im Souverain gelegenen Küche ließ sich der Arzt die Flaschen geben, aus deren Inhalt Gichtschmerz den Franz zusammengeleitet hatte und prüfte jenen dem Versuch und dem Gichtschmerz nach.“

„Lassen Sie wirklich nur aus diesen Flaschen

Fräulein Werner?“

„Ja, Herr Doktor, es sind dieselben Flaschen, die ich hier stets bei der Bereitung des von meinem Vater hier bezogenen Trankes gebraucht habe.“

Der Arzt untersuchte einige andere Flaschen, welche ihren Platz in der Nähe seiner gehabt hatten. Er fand, daß keine Verwechslung hier stattgefunden.

„Haben Sie selbst das Getränk nach der Verletzung getostet?“

„Ja, Herr Doktor.“

„Wie — Fräulein —?“

„Mein Gott, ja! Mein armer Vater forderte stets eine sehr sorgfältige Mischung, und so mußte ich mich überzeugen, ob ich dieselbe richtig getroffen.“

„Und wie viel etwa hatten Sie davon getrunken?“

„Etwas einen Theelöffel voll.“

„Es schmeckte mir gewöhnlich —?“

„Gewiss; sonst wäre die Mischung nicht richtig getroffen gewesen.“

„Nun, Herr Doktor!“

„Nun, Herr Doktor!“ wandte sich der Doktor zur Haushälterin, die nimmehr zu ahnen begann, um was es sich handelte; „wird in diesem Hause irgendwas Cyanid, Phosphor oder ähnliches aufbewahrt?“

„Ja, es ist Gift; und dieses Gift ist in dem von Fräulein Werner für deren Vater bereiteten Trank, der diesen zur Erquickung dienen sollte, in großer Menge enthalten gewesen, hat dessen schnellsten Tod herbeigeführt. Es ist ein Giftmord in diesem Hause verübt worden; noch will ich hoffen, nicht aus ein Baternord.“

„Geredet Wort!“ rief die Haushälterin aus. Elisabeth starrte wie bewußtlos auf den Arzt.

„Führen Sie Fräulein Werner auf ihr Zimmer, Frau Müller, und tragen Sie für dieselbe Sorge.“

Der Arzt verließ die Küche. Am Eingange des Hauses, an welchem er vorüber mußte, harrte er in dem zur Domaine gehörenden Dorfe stationierte Gendarm, den er, bevor er das Kranken- oder nimmehr Totenzimmer verlassen, hatte beauftragt lassen. Er forderte diesen, unter Mitteilung des Geschehenen, auf, den Sohn und die Tochter des Verunglückten bis auf weiteres in diesem Hause unter seiner und einiger Aushilfen Bewachung zu halten.

Die um den Toten versammelten Leute hatten ebenfalls allmählich begriffen, daß es sich hier um eine Vergiftung handelte, mochte dieselbe mit Vorbedacht oder durch ein Versehen herbeigeführt worden sein.

Sie waren jedoch nicht sehr betrübt; denn niemand hatte den geizigen und harten Brotherrn zu lieben vermocht. Theodor sagte sich der gegen ihn verhängten Maßregel mit großer Bereitwilligkeit; er verwarf die dem Arzte, daß er auf dessen Stelle nicht anders handeln würde. Der letztere legte für die Sicherstellung der vorhandenen Thatsache und fuhr sofort zu dem eine Stunde

entfernt wohnenden Polizeiverwalter; diesem das Geschehene zu melden.

Bei der am folgenden Morgen stattgefundenen Durchsuchung der Fächer der Beschuldigten fand sich in dem Koffer Elisabeths in der That ein Gefäßchen vor, welches noch einen Rest Jenseure enthielt, von dessen Vorhandensein jene jedoch keine Kenntnis besaßen haben wollte.

Obgleich gegen den Sohn des Verunglückten keine Beweise vorlagen, so durfte man in ihm einen Mithilfer des Verbrechens vermuten, wenn ein solcher von seiner Schwester wirklich verübt worden.

Aber wer anders hatte irgend welches Interesse an dem schrecklichen Tode des alten Wener, als dessen beide Kinder? Wenn ihr Vater starb, bevor jenes Testament errichtet worden — oder vielmehr, bevor dessen Braut zurückkehrte, die durch ihren Einfluß wohl auch Elisabeth aus dem Hause getrieben hätte — so waren die beiden Geschwister die einzigen und natürlichen Erben einer bedeutenden Erbschaft, die ihnen sonst fast ganz oder doch zum größten Theile entging.

Und furchbar, für Leute ohne Religion und Genuß war die Verflüchtigung groß! Der alte Wener hatte sich stets lieblos gegen seine Sprößlinge gezeigt; und diese hatten eine Heilung hoffen dürfen — wenn dieser Ausdruck heilighaft ist — daß dessen natürlicher Tod, der bei dem hernachigen Glauben des Schwerttranten an seine Werdereignung in den Welt der reichen und im Grunde ja ihnen auch rechtmäßig zuzuschenden Erbschaft geübt hätte, bald eintreten würde.

(Fortsetzung folgt.)

**Bütow.** Durch Verfügung des Königl. Oberpräsidenten von Pommern Staatsministers Czylens von Puttkamer ist das hiesige im vorigen Jahre erbaute Stadtlazarett zum Lazarett zweiten Ranges erhoben worden. Laut Verfügung des Königl. Eisenbahndirektion an die ihr unterstellten Betriebsämter ist auch dem hiesigen von allen Lazaretten zweiten Ranges die bekannte Fahrpreisermäßigung auf allen Staatsbahnen zugebilligt worden. Kranke und deren erforderliche Begleiter werden für den bei den Militärpersonen üblichen Preis in der dritten Wagenklasse befördert. Für die Dauer der diesjährigen Herbstübungen der 36. Division in der Umgegend von Bütow und Ronitz sind seitens des Sanitätsamtes des 17. Armee-corps im Einvernehmen mit dem hiesigen Magistrat die disponiblen Stellen des Lazarets für Militärpersonen bereits belegt worden.

**Die Kartoffelsäule (Kartoffelkrankheit)**  
Die Kartoffelsäule vernichtete in Jahren mit feuchtwarmen Sommern in manchen Vordenhältnissen schon seit langer Zeit die Erträge der Ernten ganz, oder doch zum größten Theile, und wurde so gerade ein Unglück für die Landwirtschaft. Wohl-

wühlten wir schon lange, daß sie durch das Auftreten eines Pilzes, Phythophthora infestans veranlaßt wurde, welcher sich zuerst auf dem Kraute durch das Absterben derselben bemerkbar machte, hier seine fruchttragenden Fasern entwickelte, deren Frösche (Sporen) auf die Erde fielen, durch den Regen bis zu den jungen Knollen nieder-gewaschen wurden, um diese zum Faulen zu veranlassen. So lange wir kein Mittel hatten den Pilz zu vernichten, mußten wir uns damit begnügen die Verheerungen desselben dadurch zu mildern, daß wir erstens widerstandsfähige Sorten anbaute, und zweitens das Einbringen der Knollen in die Erde, und bis zu den Knollen durch das Anhängeln der Kartoffelstauden zu erschweren suchten. Beides waren vorbeugungs-mittel, welche aber nie absoluten Schutz gewährten.

Da fand Prof. Mikardet in Bordeaux, daß eine Lösung von Kupervitriol in Kaltwasser ein absolut sicher wirkendes Ver-mittlungs-mittel, des falschen Mehltaues des Weinstockes (Peronospora villosa) war, welcher in den Wein-genden viel größere Verheerungen anrichtete als die Mehltau, und kurz darauf stellte er fest, daß dieselbe

Mischung auch den Kartoffelpilz vertilge, ohne dem Wachsthum der Pflanze zu schaden.

War es früher ein bedauerndes Unglück für den Producenten und den Consumenten, wenn die Kartoffelsäule antrat, so wird es jetzt zum fröhlichen Reichthum, wenn sich der Producent nicht schämt und dieser Reichthum ist um so werthvoller als das Mittel sehr billig herzustellen und sehr bequem anzuwenden ist, die Herstellung des Mittels nach seinem Ursprungsort Bordeaux-laiser Brühle genannt ist kurz folgende:

In 50 Liter Wasser löst man 2 Kilo reines Kupervitriol so, daß man denselben in einem leichten Säckchen in das Wasser einhängt so daß er nicht ganz in dasselbe eintaucht, denn dann ist der Vitriol in einigen Stunden gelöst. In einem anderen Gefäße löst man ein Kilo frischgebranntes Kalziumoxyd und verdünnt diese Flüssigkeit auf 50 Liter, worauf beide Lösungen zusammen-geschüttet werden. Die beiden Flüssigkeiten werden hierauf richtig durcheinander gerührt und so lange bis das Gemisch gleichförmig braunlich ersehe. Waren beide feste Bestandtheile von reiner Beschaffenheit, so ist die Flüssigkeit, wenn sie sich geleigt hat,

über einem himmelblauen Bodensatz voll-kändig farblos. Zeigt sie noch einen bläu-lichen Schein, so ist noch etwas Kalzium zuzusetzen.

Mit dieser Flüssigkeit nun werden mittelst kräftiger Spritzen, welche dieselbe in staubförmiger Wolke breit vertheilen, die Kartoffeln überspritzt. Absolut sicher ist der dadurch gewährte Schutz gegen die Säule, wenn die Kartoffeln zweimal, einmal kurz nachdem sie aufgegangen, zum zweitenmal in der Zeit der Knollenbildung bespritzt werden. Gemindert wird die Krankheit aber auch noch ganz entschieden, wenn sofort nachdem sie sich zeigt, mit dem Spritzen vorgegangen wird, und darum verlassen wir nicht unsere Leuten die Anwendung des Mittels auch jetzt noch und wiederholt zu empfehlen.

Auch die Wirkung des Kupervitriol-Sprecheinweiches von Dieck u. Kellner in Schönberg (Vogtland) Douss Nürnberg u. Kreisheim-Main, wird uns befreundeten Kreisen als sicher, seiner Anwendung als bequemer gerühmt, doch hatten wir selbst leider noch nicht Gelegenheit dieses Mittel bezüglich auf seinen Werth zu untersuchen. Rixdorf, B. L. Kähn.

**Kirchliche Nachrichten.**

13. Sonntag nach Trinitatis 23. August 1/2, 10 Uhr Beichte. Prediger Niemann.  
10 Uhr Gottesdienst Superintendent Neumann  
3 Uhr Unterredung mit den confirmirten Jünglingen. Derselbe.  
5 Uhr: Gottesdienst in der Bergkirche Prediger Niemann.

Für See- u. Fischer-Vesitzer  
officiere  
**Segel- & Ruderboote**

in jeder gewünschten Form, aus bestem Material gefertigt, zu billigen oder festen Preisen.

**E. von Bibra**  
Stolz i. Pom.

Weberei  
**Postschule Stettin.**

Unter Staatsaufsicht. Prospect nur durch Dir. Weber, Deutschstr. 12.

**Mattentod**

ist das beste Mittel, um Matten und Mäntel schnell und sicher zu vertilgen. Unschädlich für Menschen und Hausthiere. Zu haben in Packeten a 50 Pf. und a 1 Mk. in der Drogenhandlung von

Paul Frey, Bütow.

Neu gut erhaltene  
**Laden-  
Repositorien,**

sowie Ladentisch (Zinbau) zu kaufen gesucht von  
K. Glöde.

**Stollwerck's Herz Cacao.**

Büchsen mit 25 Cacao-Herzen 75 Pfennig.  
1 Herz = 3 Pfennig = 1 Tasse.  
**Wohlschmeckendes, gleichmäßiges Getränk.**  
Gleich empfehlenswerth für Gesunde und Kranke.  
**Kein Verlust durch Verschütten und Verstauben.**  
In allen geeigneten Geschäften vorräthig.

**Parzellirungs-Anzeige.**

Das dem Herrn Decan v. Gierzewski gehörige, zu Berensdorf im Kreis Bütow belegene Grundstück hat: ich zur

**Parzellirung**

übernommen und werde dasselbe unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen, in Ganzen oder einzelnen Theilen verkaufen. Habe hierzu einen Termin auf **Montag, den 31. d. Mts. von Nachmittags 2 Uhr ab**

im Anstohse des Herrn Below zu Berensdorf anberaumt und lade hierzu Kaufliebhaber ergebenst ein.

Das Grundstück besteht aus einer neuen Hoflage mit ca. 117 Morgen Weizenboden und vorzüglichem Weiden, auch Torfmoor.

Ganz besonders mache ich noch auf ein unerschöpfliches Thonlager aufmerksam, welches 10—12 Morgen groß, unmittelbar am Torfe und an der Chaussee liegt, und sich vorzüglich zur Anlage einer Ziegelei eignet.  
Bütow, den 18. August 1891.

**Albert Lefèvre.**

**Bekanntmachung.**

Von dem Gute Hggendorf 3 Kilometer von Bütow direct an der Chaussee gelegen, dem Gutsbesitzer Herrn Sedlonka gehörig soll

1. Das sog. Stadtländ angrenzend an die Stadt und Feldmarkt Bütow in einzelnen Parzellen und Wiesen
2. Eine Parzelle von ca 400 Morgen milden Weizenboden, vorzüglichem Weiden und Torfmoor, guten massiven Gehäuden, sowie dem nöthigen lebenden und toten Inventar

unter günstigen Bedingungen verkauft werden. Zu diesem Zwecke ist Termin auf **Freitag den 21. August cr. vormittags 10 Uhr** in Bütow im Lokale des Herrn Gutsverw. Schülke anberaumt. Anskunft erteilt

**L. Pröhl in Stolp,**  
Kl. Zuckerstraße 21.

**Zerriner-Kingofen-Ziegelei bei Bütow i. Pom.**  
(Besitzer: Conrad Westphal-Stolz i. Pom.)

hält stets großes Lager in den anerkannt vorzüglichsten Ziegelwaaren und empfiehlt dieselben zu folgenden Preisen:

- Flanetsteine Rmk. 27,— pr. Tausend. Langloch-Hohlsteine Rmk. 27,— pr. Tausend. Dachsteine Rmk. 30,— pr. Tausend. Frischpauzen Rmk. 0,25 pr. Stück. Drainröhren, 12 Zoll lang von 4 bis 25 ctm. (1 1/2 bis 10 Zoll) lichter Weite je nach Durchmesser.

Die Verabfolgung erfolgt als Kingofen-Zerrin durch den Zieglermeister Schulz selbst nur gegen Barzahlung des Betrages oder bei größerer Abzählungen gegen schriftliche Anweisung des Besitzers nach vorheriger Vereinbarung.

Ziegelei Zerrin 1891.

**Norddeutscher Lloyd.**

Post- und Schnelldampfer

von **BREMEN** nach

Newyork  
Ostasien  
Südamerika



Baltimore  
Australien  
La Plata

Nähere Anskunft erteilt:

K. Matthesdt Berlin, Invalidenstr. 93.

**Java- und Santos-Kaffe**

mit Zusatz kräftig und schärfschmeckend pr. Pfund 80 Pfg. Versand in Postpaketen a 9 Pfd. franco unter Nachnahme. Wohltheilige Anerkennungen laufen täglich ein.  
Heinrich Andressen, Hamburg.

**Hamburger Kaffe,**

fabricirt, kräftig und schön schmeckend, verwendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das Pfund in Postpaketen von 9 Pfund an zollfrei  
Werd. Rahmstoff,  
Ottenstein bei Hamburg.

**Ohmig-Weidlich-Seife**

**Aromatische Haushaltseife**

Diese Seife ist von anerkannt vorzüglicher Qualität und ausdauernder Waschkraft, dient zur Reinigung jeder Stoffe, auch der feinsten, giebt der Wäsche selbst einen angenehmen Geruch und ist als allerbeste und wegen ihres sparlichen Verbrauches dabei billigste Wäsche für den Hausbedarf ganz besonders zu empfehlen.

Zu haben bei  
Paul Frey Drogenhandlung.

**Kindernahrungsmittel**

- als:
- Nestle's Kindermehl
  - Kadmann's Kindermehl
  - Knorr's Hafermehl
  - Michaëlis Eichel-Cacao
  - Timpe's Kraftmehl
  - Condensirte Milch
  - Calés
  - Milchzucker
  - Arrow-root

empfiehlt Paul Frey, Drogenhandlung.

- Keine Störung im Anordnung von Georg Colle's
- Fussboden-Glanz-Lacken;
- dieselben trodnen sofort, sind geruchlos, lassen sich überböhnen, sind in der Haltbarkeit unübertrefflich und anerkannt die besten! In 6 Farben freizücheln.
- Roborantia (Sublimat), Gählpapier.

Allein echt bei Paul Frey, Bütow i. P.

**Delfarben**

gleich streichfertig, Grün, Lacke, Pinsel etc. bei

Paul Frey, Drogenhandlung.

Der Neubau meiner Mühle ist beendet und nehme ich allerlei Mahlgut gerne an, werde auch Mehl und Futtersteine billigt zum Verkauf und Umtausch vorräthig halten.  
Welle.

Schlösmühle in Bütow.

**Stollwerck'sche  
Brauselimonade-Bonbons**

bei Paul Frey, Drogenhandlung.

Berlin, 17. August. Zum Verkauf haben: 3199 Kinder, 13607 Schweine, 1572 Kälber, 25271 Hammel. In Hamburg neues Geschäft, es bleibt stark überflüssig.  
Man achte für 1a 62—64, 2a 56 bis 60, 3a 46—58, 4a 40—44 Mk. pro 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Der Markt vertief ruhig u. wird ganz geräumt.

Wir notieren für 1a 56 — Mk., 2a 53—55 Mk., 3a 49—52 Mk., 4a 48 bis 51 Mk. leichte Ungarn — Mk. Alles pro 100 Pfd. mit 20 Proz. Tara; Balanzer — Mk. pro 100 Pfd. mit 50 Pfd. Tara p. Stück. Der Rälberhandel gestallte sich langsam; 1a brachte 64—58 Pfg., 2a 51 bis 53 Pfg., 3a 45—49 Pfg. pro Pfd. Fleischgewicht. Der Schlachthammelmehrl zeigte schleppende Tendenz und wurde nicht geräumt. 1a Ware 54—61 Pfg. 2a 50 bis 53 Pfg. pro Pfund Fleischgewicht. Magerhämme! schwer veräußert.